

dtv

Jakub ist Juraprofessor an der Danziger Universität: gutaussehend, selbstbewußt, wohlhabend. Über Recht und Gerechtigkeit weiß er Bescheid. Mit seinem goldenen Pelikanfüller sitzt er über seine Studenten zu Gericht. Als eine junge Frau sich beschwert, sie sei zu Unrecht durch die Prüfung gefallen, läßt er sie hochmütig stehen. Und vergißt sie. Eines Tages allerdings hört er zufällig, die Abgewiesene habe sich das Leben genommen. Da beginnt ihn sein Gewissen zu plagen, und sein Leben nimmt eine radikale Wendung. In seinem fesselnden zeitgenössischen Roman beleuchtet Stefan Chwin die Frage nach Gut und Böse, Verbrechen und Strafe, Verdammnis und Erlösung neu.

Stefan Chwin, 1949 in Gdańsk geboren, lebt dort als Literaturwissenschaftler und Schriftsteller. Er hat mehrere Romane und Essaybände veröffentlicht. Sein vielfach ausgezeichnete Roman ›Tod in Danzig‹ (1997) wurde von der Kritik in Polen zum besten Roman des Jahres erklärt und mit dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet. Zuletzt erschien auf deutsch der Roman ›Die Gouvernante‹ (1999).

Stefan Chwin

Der goldene Pelikan

Roman

Aus dem Polnischen
von
Renate Schmidgall

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium
Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung
für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin.

Januar 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2003 Stefan Chwin
Titel der polnischen Originalausgabe:
»Złoty Pelikan«
Lizenz Ausgabe mit Genehmigung des
Carl Hanser Verlags München Wien
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
einer Fotografie von plain picture/Folio Images
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13632-7

Jakub kommt auf die Welt

Die Stadt, in der Jakub auf die Welt kam, war verwüstet und leer.

Die große Armee, die aus dem Osten vorrückte und aus Tausenden von Geschützen die eilig nach Westen ziehenden Einheiten der Marinegarnison beschuß, hatte es geschafft, vor seiner Geburt fast alle Barockhäuser, neugotischen Amtsgebäude und Jugendstilkaufhäuser durch Bomben fein säuberlich zu zermalmen. Ein paar Flammennächte genügten, um die alten Stadtteile – den Stolz vergangener Generationen – in eine Landschaft zu verwandeln, die an einen versteinerten Wald erinnerte. Später erloschen die Brände, der Wind von der See wirbelte in den leeren Straßen Wolken von Schneestaub auf, durch die ausgebrannten Straßenbahndepots pff die eisige Luft, zerschlagene Fenster klapperten in kaputten Speichern; nur hoch über dem Turm des zerstörten Bahnhofs durchschnitt eine unermüdliche Schar hungriger Krähen – Zeichen ungebrochenen Lebenswillens – die vielfarbige Glorie der Morgenröte, die seit Jahrhunderten, unabhängig von den Verhältnissen und Jahreszeiten, die Stadt in alle Schattierungen von Rosa, Violett und Gold tauchte.

Die früheren Bewohner der Stadt waren nicht mehr da. Die einen waren im Feuer umgekommen, andere mit Schiffen übers Meer geflohen, die restlichen hatte man hinter die sieben Berge abtransportiert. Sie hinterließen eitle, phantasiervolle Schilder mit gotischen Buchstaben über den Türen zerstörter Restaurants und leere Wohnungen mit kalten Laken auf Eisenbetten, in denen man noch einige Wochen nach der Einnahme der Stadt durch die Soldaten der großen Armee

einen weichen, weiß schimmernden Kopf oder einen im Schlaf zusammengekauerten Leib sehen konnte.

Jakubs Eltern waren von weither in die Stadt gekommen.

Eines Herbstnachmittags, als die Sonne schon tief über dem dunklen Wasserspiegel der Bucht stand, stiegen sie aus dem Zug, betraten den Bahnsteig des zerstörten Bahnhofs und gingen, in den Händen zwei Koffer aus Pappkarton, Richtung Innenstadt. Aber dort, wo einst die Innenstadt war, warteten nur malerische Haufen zerbröckelten Backsteins auf sie. Also machten sie sich, müde von der langen Reise, in schäbigen Mänteln und kaputten Schuhen, die Mützen über die Ohren gezogen, über die breite Allee, die an den alten Friedhöfen vorbeiführte, auf den Weg in die nördliche Vorstadt, zu den zwei Backsteintürmen der mittelalterlichen Kathedrale. Die Sonne ging schon unter. Sie kamen an umgestoßenen Telegraphenmasten, Überresten von Taxis, Knäueln von Stacheldraht und verkohlten Straßenbahnskeletten vorbei.

Das verlassene Haus, das sie erreichten, kurz bevor es zu regnen begann, hatte weiße, gekalkte Wände mit schwarzem Fachwerk, ein Blechtürmchen mit einem eisernen Hahn auf der Spitze, eine verglaste Veranda mit einer kleinen Galerie, ein rotes Steildach aus holländischen Ziegeln, und wie durch ein Wunder war es zwischen all den Ruinen heil geblieben. Es hieß – nicht in der Sprache, die Jakob nach seiner Geburt sprechen sollte, sondern in der Sprache der ehemaligen Bewohner – Tannenheim – ein Name, der diese an den finsternen Schwarzwald erinnerte, voll von Gespenstern, Höhlen und verlockenden Abgründen, sowie an die unvergessene Melodie des Horst-Wessel-Lieds.

Als Jakob sich anschickte, auf die Welt zu kommen, entdeckten berühmte Gelehrte des großen Landes jenseits des Ozeans, daß die Wahrscheinlichkeit der Entstehung des Lebens auf der Erde etwa eins zu fünf Billionen sechshundert Milliarden achthundert Millionen neunzehntausend betrug,

die Wahrscheinlichkeit aber, daß unter den zahlreichen Formen des Lebens diese eine, besondere entstehen würde, die den Namen Jakob tragen sollte, war hundert Millionen mal geringer. Das Glück war Jakubs Mutter jedoch hold, und so entstand in ihrem Schoß eines Nachts, als die Blitze eines Gewitters den schwarzen Himmel über der Stadt erhellten, aus kreisenden Protonen die harmonische Gestalt eines Knaben. Die Geburt verlief schnell und glücklich, die Erde wurde hell vor Genugtuung über den Anblick des neuen Wesens mit dem wunderbar rosigen Hintern, der sofort einen kräftigen, lebensspendenden Klaps erhielt – und der neue Mensch, der gierig einen tiefen Atemzug frischer Seeluft einsog, verkündete der Welt mit einem entsetzlichen Freudenschrei, er sei bereit, die Mühen des Daseins auf sich zu nehmen.

O schöne Tage, an denen Jakob die Reize des Lebens kennenlernte! Weiße Wolken spiegelten sich im Meer, das er von den hohen Fenstern der Villa Tannenheim aus betrachtete, Schwalben flogen über die Kathedrale, deren Türme ihn vor Blitzen schützten, in den Gärten blühten blaßrote Malven, auf den Beeten reifte Blumenkohl, in den Teichen des nahegelegenen Parks spiegelten sich Linden, und wie so Winter um Winter, Frühjahr um Frühjahr vergingen, verwandelte die Zeit mit liebevoller Sorgfalt den Körper des Säuglings in den Körper eines kleinen Knaben, dann den kleinen Knaben in einen großen und schließlich den Knaben in einen jungen Mann. Die Jahre vergingen, Jakubs Hände wurden immer geschickter, die Fingernägel waren rosig und gesund, das Haar blond und glänzend, die Augen von der Farbe dunklen Biers, über der Oberlippe ein entzückender Flaum. Jakob war seinen Eltern gelungen. Flink, biegsam wie eine Haselrute, hüpfte er fröhlich zum Teich bei der Mühle und verhieß eine gute Zukunft.

Jakubs Kindheit war schön. Rasch wuchs er heran. Schlank, mit dunklem Teint und hellem Haar, sammelte er Kraft für

die Aufgaben, die ihn erwarteten. Die Zigeunerin, die eines Nachmittags an die Tür der Villa Tannenheim klopfte, prophezeite ihm, er sei für Höheres bestimmt, und so begann er, begeistert und zugleich entsetzt von dieser Nachricht, schon in frühen Jahren das Geheimnis seines Schicksals zu ergründen. In der Nacht hörte er, wie seine Eltern mit einem Schrei erwachten. Nach all dem, was sie in den Jahren des großen Krieges mitgemacht hatten, konnten sie immer noch nicht glauben, daß nicht vom frühen Morgen an auf sie geschossen wurde, niemand sie quälte, niemand sie in einem Güterwaggon in unbekannte Richtung abtransportieren wollte und das Frühstück jeden Morgen ungefähr um die gleiche Zeit stattfand und noch dazu gut schmeckte. Knusprige Kaiserbrötchen, dänische Butter, Kirschmarmelade auf einem Tellerchen aus grünem Glas, ein weichgekochtes Ei im silbernen Eierbecher und duftender Kakao aus den Gaben der UNRRA, außerdem auf der weißen, mit einem Muster aus Vogelbeerblättern bestickten Tischdecke silberne Teelöffel mit gotischem Monogramm auf den Elfenbeingriffen sowie eine Porzellanvase mit frisch geschnittenen dunkelroten Dahlien; draußen der hohe Himmel und die ruhige See mit der blauen Kontur der Halbinsel am Horizont. Was braucht der Mensch mehr? Sie betrachteten all dies als ein Wunder, für das man – wem auch immer – dankbar sein sollte.

Die Stadt, in der Jakob auf die Welt kam, gehörte zum russischen Imperium. Auf den Straßen war die östliche Sprache der Offiziere in Pelzmützen zu hören, die hier auf dem Weg zu den Stützpunkten im Westen für ein oder zwei Tage Halt machten und stundenlang durch Plätze und Parks streiften auf der Suche nach Frauen und Zigaretten der Marke Camel, die sie in den einsamen Läden an den bewaldeten Hängen des fernen Urals nicht bekommen konnten. Hoch oben zwischen grauen Wolken flogen wie unsichtbar im Nebel brummende Hummeln schwere, mit Waffen und Munition bela-

dene Transportflugzeuge, die die »östliche Besatzungszone« versorgten. Nachts lauschte Jakob, den Kopf ins Kissen geschmiegt, den geheimnisvollen Geräuschen, die aus der Dunkelheit zu ihm drangen. Lange Güterzüge mit Panzern auf den Loren rollten langsam über den unweit der Villa Tannenheim gelegenen eisernen Bahnviadukt, im rhythmischen Rattern der Räder, das Jakob bunte Träume von Reisen und Abenteuern bescherte, obwohl in den Panzern Soldaten mit gelblicher Haut und Schlitzaugen saßen, vor denen er sich in Wirklichkeit fürchtete.

Bald erfuhr er, daß die Stadt, in der er zur Welt gekommen war, binnen eines Augenblicks von der Erdoberfläche verschwinden konnte. Er nahm diese Nachricht gelassen zur Kenntnis – ein Beweis dafür, daß er schon ein reifer Mensch war. Das exotische Wort »Hiroschima«, das auf dem ganzen Planeten Panik hervorrief, war für ihn nur eine von vielen Parolen aus Kinderspielen. Und der Gedanke, daß alles, was er sah, sich in wenigen Sekunden in Luft auflösen konnte, gab allen Dingen, die er in die Hand nahm, um freudig das unergründliche Wunder der Existenz zu betrachten, nur eine besondere Note. An Maitagen, wenn Tausende von Menschen mit Flaggen in der Farbe frisch geschälter Möhren durch die Hauptstraße der Stadt zogen, nahm sein Vater ihn auf die Schultern, marschierte über die nasse Fahrbahn, die morgens mit Hilfe von Sprengwagen gereinigt worden war, und zeigte seinen Sohn voller Stolz den Würdenträgern des Imperiums, die auf einer mit Fichtenzweigen geschmückten Tribüne standen und mit ruhigen Handbewegungen das arbeitende Volk grüßten; als wollte er ihnen einen wundersam geretteten Schatz zeigen, was diese jedoch, mit wesentlich wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, leider nicht zu bemerken schienen.

Die Stadt Danzig – denn um diese handelte es sich – war in vielerlei Hinsicht geteilt. Die einen sagten, es stehe schlecht, sogar immer schlechter, die anderen sagten, es stehe gut, ja –

immer besser. Die einen gingen in die Kirche, die anderen wollten die Kirchen für immer schließen. Die einen waren krank, die anderen gesund, und wieder andere waren tot und warteten in diesem Zustand auf den Friedhöfen der Vororte auf das Jüngste Gericht.

Doch all das bekümmerte Jakob wenig, obgleich er jeden Tag vor dem Einschlafen hörte, wie seine Eltern mit gedämpfter Stimme das Imperium verfluchten, das ihnen die Freiheit geraubt hatte. Gesund, glücklich, neugierig auf das Leben, mit heißem Blut in den Adern, freute er sich an der Kapuzinerkresse im Garten, kletterte wie eine Katze über die Bäume, fing im Teich bei der Schleuse Fische, schwamm in der See, in deren ufernahen Gewässern immer noch verrostete Wracks der zerschlagenen Kriegsmarine ruhten, und stibitzte Äpfel in den Nachbargärten. Der Vater sagte immer, das Imperium werde ewig bestehen. Das dachten damals die meisten Bewohner der Stadt.

In der Schule war Jakob fleißig und lernte gut, also machte er sich keine Sorgen um die Zukunft. Groß, braungebrannt, geschickt wie er war, streifte er nachmittags mit Freunden durch die Buchenwälder hinter der Kathedrale. Auch las er in der Abenddämmerung auf der Bank unter dem schwarzen Kirschbaum gern alte und neue Bücher, was seinen angeborenen Optimismus etwas dämpfte. Doch erst eines Tages im Dezember, als er früh morgens aus dem Haus gegangen war und auf der Hauptstraße Panzerwagen sah, spürte er einen kalten Hauch auf dem Haar, als wäre der Vorhang gerissen, der ihn bisher von der Welt abgeschirmt hatte. Es war nicht angenehm. Die Panzer fuhren dröhnend Richtung Werft, die Raupen knirschten auf dem gefrorenen Asphalt, und an den Stahltürmchen stand das Zeichen des weißen Vogels.

Kurz darauf sah er eine Menschenmenge auf der Straße. Leute in gelben Helmen gingen vom Tor der Werft zu dem steinernen Gebäude der Partei. Vom Eisenbahnviadukt her

kamen Militärhubschrauber geflogen. Über der Fahrbahn schwebte eine Wolke von Tränengas. Als er Richtung Bahnhof lief, sah er auf der gefrorenen Straße einige reglose Körper. Jahre vergingen, in der Welt und in seinem Land geschahen große Veränderungen, es fehlte nicht an neuen Eindrücken, seine Seele entwickelte und vervollkommnete sich, doch nie vergaß er den Anblick der reglosen, am Bordstein zusammengekauerten Körper. Sie sahen aus, als wären sie in den Schlaf geflohen. Mit den Händen verdeckten sie das Gesicht, um die Welt nicht zu sehen.

Dann fiel das Imperium, und Jakubs Land, das lange Zeit nicht sein eigener Herr gewesen war, wurde wieder selbständig. Die Eltern, die nachts das Imperium verflucht hatten, weil es ihnen die Freiheit raubte, waren gestorben, ohne die Freiheit zu erleben, und Jakob war allein. Der beunruhigenden Worte der Zigeunerin eingedenk, die ihm ein großes Schicksal prophezeit hatte, trat er in die berühmte Arthur-Schopenhauer-Universität ein und widmete sich in dem schönen Gebäude auf der Speicherinsel einige Jahre lang fleißig dem Studium. Und einige Jahre später begann er selbst dort zu unterrichten. Er war noch jung und stark und hatte eine kräftige, reine Stimme. In dem neugotischen Saal, hinter dessen Fenstern der Fluß die Stadt durchschnitt, sprach er zu jungen Frauen und Männern über das Recht, die Freiheit und ihre Geheimnisse. Für seine Worte bekam er eine bestimmte Anzahl von Banknoten, die man ihm jeden Monat höflich überreichte. Dafür konnte er sich Kefir, Eier, Obst, Gemüse, Fisch, Knöpfe, Hosen, Schuhe, eine Mütze und ähnliches kaufen.

In dem denkwürdigen Jahr, als er Jura zu lehren begann, waren am Himmel und auf der Erde rätselhafte Zeichen zu sehen. Der ganze Planet lebte in Erwartung. Man hoffte auf ungewöhnliche Ereignisse. Das neue Leben ließ grüne Triebe auf der Leiche des Imperiums sprießen. In Labors entdeckte

man, daß der Mensch sich nicht wesentlich vom Radieschen oder von der Fruchtfliege unterscheidet, was manche in Verzweiflung, andere in Begeisterung versetzte; die Mehrheit jedoch hatte, wie immer, zu dieser Sache keine Meinung. Das menschliche Genom entzauberte die Geheimnisse der Vorsehung und löste Panik bei Theologen, Politikern und Moralphilosophen aus, die nachdrücklich die Wissenschaftler warnen, den letzten Schritt zu tun. Man konnte schon aus der Zelle eines Haares ein Schaf oder einen Menschen machen.

Etwas ging zu Ende, etwas begann, nur was das genau war, wußte niemand. Lokale Kriege brachen aus und erloschen wieder, manchmal gelang es, in Restaurants und Kirchen gelegte Bomben zu entschärfen. Aus einer Entfernung von dreißigtausend Kilometern konnte man bereits mühelos einen Terroristen oder ein Kind töten. Geheimnisvolle Sekten übten Attentate in Untergrundbahnen und offerierten den Reisenden einen schnellen Übergang auf die andere Seite der Zeit. Auf grünen Weiden wurden Kühe wahnsinnig, weckten Mitleid und Sorge, doch obwohl man sie – wie ein blutiges Opfer an unbekannte Götter – zu Tausenden verbrannte, erinnerte sich schon wenig später fast niemand mehr daran.

Dann bohrten sich Düsenflugzeuge, voll mit Geschäftsleuten, Labtops, wohlgenährten Frauen, Schirmen, Arabern, Koffern, Kindern, Handys, Stewardessen und Kreditkarten in einer stolzen, mächtigen Stadt in Türme aus Stahl und Glas und explodierten mit einem roten Federbusch aus brennendem Benzin vor den Augen der ganzen Welt, aber auch dieses aufregende Ereignis, das für einen Moment die Aufmerksamkeit der Menschheit auf sich zog, war schnell vergessen, denn das freigebige Schicksal, das mit vollen Händen aus dem nie versiegenden Brunnen der Zeit schöpfte, hielt schon wesentlich effektvollere Überraschungen von wahrhaft opernhafter Kraft bereit, für die durchaus keine silbernen Düsenjets mit Terroristen an Bord nötig waren.

Erstaunliche Geschehnisse rieselten wie Goldmünzen aus einem löchrigen Sack. Das durchsichtige Spinnwebgewebe des Internets verband alle Kontinente und schickte Millionen von Gedichten in die Erdatmosphäre, die – in ihrer unvorstellbaren Geduld – nur die kosmische Leere las. Ohne größere Probleme konnte man Herzen verpflanzen. Epidemisch verbreitete sich die seelische Krankheit mit dem poetischen Namen Bulimie, deren Quellen ebenso unerforschlich waren wie die Gründe, weshalb der liebe Gott nicht nur den Menschen, sondern auch den Milzbrandbazillus geschaffen hat. Die Zahl der jungen Frauen, die nicht mehr essen wollten, hatte beinahe acht Millionen erreicht, von denen die meisten zarte, blasse Geschöpfe vor Vollendung des achtzehnten Lebensjahrs waren, dünn wie Hostien, unter ihnen auch Studentinnen von Jakob, die mit eiserner Konsequenz auf Käse, hartgekochte Eier und Zucker verzichteten.

Wenn sich Jakob, bevor er zu Arbeit ging, Frühstück machte, verzichtete er auf Jodsalz und gesättigte Fettsäuren und prüfte auf der Packung den Fettgehalt der Milch, schließlich wollte er gesund und lange leben. Wenn er mit gleichmäßigen Schritten kurz vor acht zur Straßenbahnhaltestelle aufbrach, wo die rote Linie 6 zur Speicherinsel abfuhr, war er froh, daß auf der nördlichen Halbkugel, auf der er und seine klugen Vorfahren wohnten, eintausenddreihundert Religionen, bunt wie das Gefieder des Kolibri, der Lust der Toleranz frönten, während ein Stück weiter, im Herzen Afrikas, ein Stamm den anderen mit billigen Macheten abschlachtete – anderthalb Millionen gesunde Männer im zeugungsfähigen Alter, was jedoch keineswegs den allgemeinen Stand der Weltbevölkerung verringerte, die weiterhin, wie kochende Milch im Topf, in erschreckender Weise zunahm.

Aus der Höhe von zehntausend Metern (die durchschnittliche Flughöhe der Boeing 707, mit der Jakob hin und wieder flog) sah die Erde jungfräulich und unschuldig aus. Faszinie-

rende Korallenriffe, gelbe Wüsten, Mischwälder, das Schachbrett bestellter Felder sowie die Pyramiden, die Chinesische Mauer, das Brandenburger Tor, der Kreml, die Peterskirche, Hollywood und Manhattan. An der australischen Küste retteten freiwillige Helfer eine Herde verirrter Wale, obwohl man auf fünf Kontinenten jährlich vierundzwanzig Milliarden Tiere ohne Skrupel zu Hamburgern und Babynahrung verarbeitete. Eine Milliarde Menschen hatten keine Arbeit, vierhundert Millionen litten unter starkem Streß, dreihundertsiebenzig Millionen an Depressionen, zweihundertachtundachtzig Millionen hatten Alkoholprobleme, zweihundert Millionen Persönlichkeitsstörungen, sechzig Millionen kämpften mit chronischer Schüchternheit, fünfundvierzig Millionen litten an Schizophrenie und vierzig Millionen an Epilepsie.

Alles in allem jedoch war es, obwohl jeder die launischen Monster mit den weiblichen Namen Rezession, Inflation, Stagnation zu spüren bekam, eine Epoche der Ruhe, des Wohlstands und des Gleichgewichts, von der die früheren Erdbewohner, seit Jahrhunderten an wesentlich größere Sorgen gewöhnt, nur hatten träumen können.

In dieser interessanten und schönen Epoche führte Jakob in der alten Stadt Danzig an der kalten Ostsee ein beinahe ruhiges und beinahe glückliches Leben. Er freute sich an seiner jungen Frau, die er während des Studiums geheiratet hatte, kaufte jeden Morgen gesunde Lebensmittel in dem Geschäft, das in seinem Viertel feierlich eröffnet worden war, und genoß seine Wohnung, die er für die Ersparnisse seines ganzen Lebens gekauft hatte, was für die meisten Bewohner unseres Planeten zu jener Zeit ebenso unerschwinglich war wie ein dreiwöchiger Urlaub in einem Luxushotel mit Schwimmbad auf dem Mars.

Und sicher hätte er sich noch lange seines Lebens gefreut, wenn nicht eines Nachts im Sommer . . .

Jakub lernt Hilda kennen

Es begann ganz gewöhnlich.

Am Sonntagabend fuhr Jakub nach Krakau (sieben Stunden Fahrt, eine Konferenz über *Geschichte der Kunst und Geschichte der Medizin*, 5000 Zeichen, Honorar). Kurz vor Mitternacht war er auf dem Bahnhof, entspannt, zuversichtlich, guter Dinge, und weil gerade angekündigt wurde, die Verspätung des Zuges könne sich auf etwa eine Stunde erhöhen, was er verständnisvoll zur Kenntnis nahm, setzte er sich auf einen Plastikstuhl gegenüber der Parfümerie Rossmann, stellte seinen Koffer neben eine Säule, schmiegte sich in seinen Trenchcoat und wartete gelassen auf die unvermeidliche Begegnung des kleinen Zeigers der Bahnhofsuhr mit der römischen Ziffer zwei.

Der Bahnhof war schön. Wie eine steinerne Arche erhob er sich am Fuße des Hagelsbergs, fast im Zentrum der Stadt, und erfreute mit seinen zimtfarbenen Wänden das Auge des Reisenden. Auf der hohen niederländischen Fassade schimmerte grünlich ein geflügeltes Rad aus Kupfer, eindeutiges Zeichen des Sieges menschlichen Denkens über Zeit und Raum. Der rauhe Charme des nördlichen Barocks verband sich in symbolischen Ornamenten harmonisch mit dem kühnen Hochmut des Jahrhunderts von Dampf, Kohle und Elektrizität. Ein japanischer Geschäftsmann, der auf dem Weg von Tokio nach Paris über Moskau in der Stadt Halt machte, war von dem hübschen Gebäude aus gelblichem Sandstein und Backstein so begeistert, daß er auf der fernen Insel Kiuschu eine genaue Kopie bauen ließ, die als Hochzeitspalast dienen sollte. Das im Lande der Kirschblüte er-

richtete steinerne Gebäude sollte in seinem Herzen angenehme Erinnerungen an die Reisen durch die endlosen Ebenen Rußlands und Mitteleuropas wecken, wo die Natur – das hatte er im Gedächtnis behalten – immer Natur blieb und die Rapsfelder so leuchtend gelb waren wie nirgendwo sonst. Jakub wunderte sich nicht über diesen Einfall, denn der Bahnhof war wirklich schön und hatte ein Spiegelbild im Wasser des Ozeans wahrhaftig verdient.

Das große Fenster über dem Eingang zur Halle war mit einem Glasmosaik geschmückt, das eine Abschiedsszene darstellte. Ein stattlicher Jüngling in Wikingerkleidung, aus rubinroten und himmelblauen Teilen gestaltet, überreichte einer schlanken Frau mit Lilien im Haar und einer Frisur wie Leni Riefenstahl im Film *Die Weiße Hölle vom Piz Palü* eine rote Rose. Im Hintergrund des Bildes dampfte eine Lokomotive mit dem goldenen Zeichen der kaiserlichen Bahn auf dem schwarzen Tender.

Diese rätselhafte Szene weckte in Jakub schon immer eine süße Unruhe. Vielleicht war er deshalb als Kind mit seiner Mutter so gerne hierher gekommen. In dem hohen Innenraum des Bahnhofs hallten die Schritte der Reisenden – das Klopfen der eisenbeschlagenen Absätze auf dem Granitfußboden – wie ein gläsernes Echo. Über den Köpfen flogen Tauben schwirrend von einem Gesims zum anderen. Im Winter hauchten Menschen in dicken Mänteln und Mützen eisige Wölkchen in ihre frierenden Hände. Und hinter den trüben Scheiben der Kassenschalter war immer wieder der dumpfe Aufschlag der geheimnisvollen schwarzen Datumsstempel zu hören, mit denen junge, mit Uniformen bekleidete Frauen von melancholischer Schönheit auf Fahrkarten aus dicker brauner Pappe die Zeichen der unwiederbringlich vergehenden Zeit prägten.

Jetzt jedoch rieselten an den Kassenschaltern nur noch Schwärme von Ziffern über Computerbildschirme. Hinter

der Schaufensterscheibe mit der roten Aufschrift ROSS-MANN glänzten auf weißen Regalen Shampoos und Body Lotions in Hunderten von Farben. Ein junger Mann mit rosa gefärbtem Haar, der an einen Engel von Botticelli erinnerte, kehrte einsame, von unachtsamen Füßen zertretene Papierchen von Bounty-Riegeln ordentlich auf eine Plastikschaufel.

Es gibt Augenblicke, wo der Körper sich von uns trennt und mit Unwillen auf dem Nachbarstuhl Platz nimmt. Die Seele will der schweren Verpflichtung des Lebens nicht nachkommen und findet in der schlechten Kondition von Armen und Beinen eine bequeme Ausrede. Dies war so ein Moment. Die Zeit ließ träge die Minuten über die Leuchtuhr rieseln, vollkommen gleichgültig gegenüber müden Beinen und Kribbeln im Rücken. Jakob döste. Über dem Bahnhof kämpfte die Nacht mit einer Woge der nahenden Dämmerung. Das Licht der Morgenröte, das allmählich aus Richtung Moskau heranzog, glitt als großer flammender Strom über die endlose Weite der östlichen Halbkugel, spiegelte sich in den kalten Seen und Flüssen Rußlands, strahlte in den goldenen Kuppeln der weißrussischen Kirchen, aber es hatte noch nicht genug Kraft, um durch die dunkle Wolkenwand zu dringen, die sich gegen Mitternacht über die Stadt gesenkt hatte. Auf dem stumpfen Turm der Marienkirche brannte ein Kreuz aus Glühbirnen. Sicher war im Krankenhaus in Nowe Ogrody jemand gestorben.

Der Trenchcoat, den Jakob um die Beine schlug – hell, mit weißen Knöpfen und einem Wappen auf dem Futter, bei Weissmann in der Kärntnerstraße gekauft – gab sich dem Fluß der Stunden gelassen hin. Der Koffer mit den Messingbeschlägen und dem Ledergriff gab diskret zu verstehen, daß Menschen, die sparen, eine Zivilisation aufbauen können. Die Schuhe aus Rentierleder, rotbraun, mit dünner Brandsohle und modisch stumpfer Spitze, von Jansen (Flughafen Kopenhagen), schlummerten an den Füßen wie gehorsame

Cockerspaniels. Aber die billigen Sportschuhe an den Füßen der Reisenden, die zu beiden Seiten von Jakob dösten, konnten von einer besseren Zukunft nur träumen.

Gegen zwei Uhr sah Jakob diese Frau.

Arme, Bettler, Obdachlose! Eine wahre Plage für Europa! In Afrika, Asien, Lateinamerika war das etwas anderes. Ja, in den Labyrinthen der südlichen Städte, in den gewundenen Gassen des Ostens, im Gestank verfaulter Bananen und Orangen, dort sind die Armen, Bettler und Obdachlosen zu Hause. Unverschämt, schrill, hartnäckig drängen sie sich – wie oft hatte er auf der unvergessenen Reise nach Ägypten solche Szenen gesehen – um hellhäutige Schweden, sommersprossige Deutsche und rothaarige Engländer und packen jeden Touristen mit einer auf der Brust baumelnden Minolta gierig am Ärmel. Für sie gibt es die Fürsorge weltweiter Gesundheitsorganisationen, Hilfssendungen aus Flugzeugen, die Vereinigung »Ärzte ohne Grenzen« und humanitäre Aktionen des amerikanischen Marinekorps. Das hungernde Äthiopien, Bangladesch, Bombay, Afghanistan, ja, da gehören sie hin. Die Lieblinge von CNN, erschüttert betrachtet von Familien in Baltimore, Stockholm und Berlin. Lokalkolorit des Urlaubs in der Karibik und der Safari in Uganda.

Aber hier, in Europa? In Europa – das hatte Jakob auf seinen Reisen beobachtet – traten Arme, Bettler und Obdachlose nie in Herden auf. In Europa war der Bettler ein einsamer, heruntergekommener, auf dem Bürgersteig kniender Mensch mit einem Pappkarton in den Händen, auf dem ein mit schwarzem Filzstift geschriebenes curriculum vitae zu lesen war, bündig wie eine Grabinschrift, anrührend und zutiefst persönlich, oder auch ein junger Mann mit einem Stereotonband, der in einem Tunnel der Metro an der Place Pigalle oder vor dem Bahnhof Zoologischer Garten auf einer elektrischen Geige spielte, wo sein Anblick niemanden erstaunte.

Die Bettler, die Jakob aus seiner Kindheit kannte, hatten mit diesem Bild nichts gemein.

Pappkartons? Stereotonbänder?

Jeden Sonntag, wenn er mit seinen Eltern in die Kathedrale ging, begrüßten ihn auf dem lindenbestandenen Platz vor der Kirche auf der bloßen Erde sitzende, traurige Reminiszenzen des großen Krieges: in Lumpen gehüllte Rümpfe ohne Arme, beinlose Körper, mit Lederriemen an aus Brettern gezimmerte Pritschen geschnallt, lebendige entrindete Baumstümpfe. Ihr Anblick zerriß einem das Herz. Mit angehaltenem Atem ging er auf sie zu, warf eine Münze in den Kupferbecher und spürte, wenn die Münze auf dem Boden des Gefäßes klapperte, einen Moment lang die süße Erleichterung, daß er seine Pflicht getan hatte, wie die Bibel es vorschrieb. Aber gleich darauf, während er mit den Eltern den kühlen Raum der Kathedrale betrat, fühlte er sich, als würden seine gesunden, jungen, munter über den Steinfußboden gleitenden Füße in den Ledersandalen sich über die abgetrennten Beine und Arme da draußen lustig machen! War er nicht schuldig, da er ihr Los nicht teilte? In den Tränen, die er vergoß (seine Mutter wischte sie mit einem frisch gewaschenen, nach der Rosenseife »Sieben Blüten« duftenden Taschentuch ab), mischte sich das schmerzliche Mitgefühl für die Armen und Unglücklichen mit Entsetzen und dem sündhaften Wunsch zu fliehen. Solche Dinge waren also möglich auf der Welt. Und was sagte der liebe Gott dazu?

Als er daher diese Frau sah, spürte er einen Stich im Herzen, der ihm bekannt vorkam.

Sie war jung. Doch die Augen halb geschlossen, schläfrig. Wimperntusche, dunkler Lippenstift in karminrotem Ton, das Haar kurz, zerzaust, unter der hellgelben Farbe wuchs es dunkel nach. Langsam trieb sie durch die Bahnhofshalle in Richtung Kasse und tischte den Leuten immer wieder dieselbe Geschichte auf – sie habe kein Geld für die Fahrkarte,

müsse aber zu ihrer kranken Mutter fahren. Wenn einer sie fortjagte, ging sie zum nächsten. Dreckbeschmierte dunkelblaue Sportschuhe mit einer dicken orangefarbenen Gummisohle, eine zottige Jacke aus einer Decke und eine schmutzige schwarze Plastiktasche mit der silbernen Aufschrift »Calvin Klein« über der Schulter.

Sicher hätte er sich schlafend gestellt auf seinem Plastikstuhl, wäre nicht der Junge in der schwarzen Lederjacke und den hohen Stiefeln gewesen, der sie beschimpfte. Sie schien seine Stimme nicht zu hören, doch plötzlich antwortete sie ihm, zur Seite schauend, mit den gleichen Schimpfwörtern. Sie mußte stark zugekifft sein und hatte bestimmt kein gesundes Blut.

Wann immer er sich später an diesen Moment erinnerte, mußte er staunen, daß er sich noch jede Einzelheit ihrer Kleidung vorstellen konnte, jedes Zittern der Hände mit den abgebrochenen Fingernägeln, obwohl seit jener Zeit so viele Tage vergangen waren und eigentlich aus seinem überbelichteten Gedächtnis jede Spur hätte verschwunden sein müssen. Denn was war da schon zu erinnern?

Sie kam näher.

Er sah sie jetzt vor sich wie auf einem Polizeifoto. Sie blickte zur Seite, mit Ringen unter den trüben, geröteten Augen, an den Wimpern Klümpchen von Tusche, die Haut an den hervorstehenden Backenknochen aufgesprungen, das Gesicht krankhaft gerötet, die Unterlippe geschwollen von nervösem Nagen, Sommersprossen, auf der Jacke der Schriftzug »Atlantis«, in der Calvin-Klein-Tasche ein Knäuel von braunen Pullovern, eine Plastikflasche Coca Cola, ein blaues Päckchen Binden, Kekse, ein grüner Trainingsanzug mit Flecken.

Die Augen halb geschlossen, bat sie ihn um ein paar Groschen für die Fahrkarte, weil sie zu ihrer Mutter zurückmüsse, die auf sie wartete. Er betrachtete sie aufmerksam, wie